

# DAS SONNEN-MANTRAM DES RIGVEDA UND SEINE BEDEUTUNG FÜR DIE ENT- WICKLUNGSAUFGABE DES INDISCHEN VOLKES.

HERMANN BECKH.

Als das heiligste Mantram des Veda gilt den Indern die berühmte **A**Gāyātri, der Vers Rigveda III, 62, 10: *tāt savitúr váreṇyam bhárgo devásya dhimahi | dhíyo yó naḥ pracodáyāt*. Die landläufigen Übersetzungen, wie „mögen wir den herrlichen Glanz des Gottes Savitar erlangen, er fördere unsere Andacht“ und andere ähnliche sind nichtsagend und abstrakt. Philologen finden die Strophe dunkel und können nicht viel mit ihr anfangen. Das ganze Lied III, 62, in dem sie steht, scheint Sinn und Zusammenhang mehr als andere Teile des Rigveda vermissen zu lassen. Wir brauchen die Strophe nur wörtlich, aber wirklich streng wörtlich zu übersetzen und das so Gefundene mit Geisteswissenschaft zu durchdringen, so wird uns der konkrete Sinn des Mantrams anschaulich. Es wird sich zeigen, daß es so klar und bedeutsam, wie kein anderes Vedawort, den eigentlichen Kulturimpuls des altindischen Volkes, die Entwicklungsaufgabe, wie sie ihm von seinen alten heiligen Lehrern gegeben war, vor uns hinstellt. Einer mit Geisteswissenschaft durchleuchteten Spracherklärung erschließen sich auch hier Zusammenhänge, die einer nur philologischen Betrachtung sich verbergen.

Schon jenes Wort „Impuls“ selbst, das uns für eine geisteswissenschaftliche Betrachtung der Zusammenhänge der Menschheitsentwicklung so wichtig ist, können wir an zwei Stellen jenes vedischen Mantrams finden. Es steckt einmal schon im Namen des Sonnengottes Savitar, der, als nomen agentis von der Verbalwurzel *sū* „antreiben, to impel, einen Impuls geben“ abgeleitet, ganz wörtlich „der Impulsgeber“ heißt. Und es steckt weiterhin im Verbum des Nebensatzes *pracodayāt*, von der Wurzel *cud* (sprich *tschud*) „stoßen, einen Anstoß geben, einen Impuls geben“, mit *pra* „vorwärts“ verbunden *pra-cud* „einen Anstoß oder Impuls nach vorwärts, d. h. in der Richtung des Fortschritts“ geben (wovon dann *pracodayāt* eine alte vedische Konjunktivform ist „er gebe . . . einen Anstoß nach vorwärts“). Wirklich ist in dem Sonnenmantram von demjenigen Impuls die Rede, der der fortschrittliche Kulturimpuls des altindischen Volkes war, dem Impulse nämlich, sich aus alten atavistischen Bewußtseinszuständen heraus zum logischen Denken hinzuentwickeln, aus altem Hellsehen heraus das Licht des Gedankens zu entzünden. Nicht voll und ganz hat der wirkliche Gang der geistigen

Entwicklung Indiens diesem ihm von seinen großen geistigen Lehrern, den alten heiligen Rischis, mitgegebenen Kulturimpulse entsprochen. Noch ehe der Inder das verstandesmäßige Bewußtsein, das logische Denken wirklich richtig erreicht hatte, wurde stärker und stärker in ihm der Hang, durch eine gerade auf der Unterdrückung dieser Denkimpulse (cittavrttinirodha) beruhende Yogaentwicklung in die Welt des alten Hellsehens zurückzukehren. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, haftet allen indischen Yogamethoden ein gewisses rückschrittliches, ein dekadentes Element an, und es prägt sich dieses dekadente Element auch mehr und mehr in der ganzen indischen Geistesentwicklung und Literatur, von den späteren Veden und der Brahmanaliteratur anfangen, aus, in den Upanischaden ist es schon deutlich bemerklich, und noch mehr tritt es in der späteren Sankhya-, Vedanta- und Yogaliteratur, in den großen Epen und aller späteren Dichtung Indiens hervor. Mit aller dieser Literatur, auch schon derjenigen der späteren Veden, verglichen, waltet im alten Rigveda noch ein völlig anderer, mehr fortschrittlicher Geist, und nirgendwo tritt uns dieses Fortschrittliche des dem altindischen Volke mitgegebenen Kulturimpulses reiner und unmittelbarer entgegen als in dem Sonnenmantram, in der berühmten Gāyatrī III, 62, 10. Wir befinden uns in diesem Mantram noch in entschiedenstem Gegensatze zu allem, was späterhin an wirklichen Kulturimpulsen aus dem indischen Volke herausgekommen ist, wir atmen in ihm noch eine reine gesunde Erdenluft, fühlen in ihm noch die reinen und hohen, auf wahren Erdenfortschritt hinzielenden Lichtbegierden der alten arischen Menschheit.

Überraschend groß ist die Zahl der Lichtworte im alten Rigveda. Nicht nur ein Wort, sondern außerordentlich viele und vielfach nuancierte Worte gibt es da für die Begriffe „leuchtend, schimmernd, glänzend, strahlend, Licht, Glanz, Schimmer“ usw., das Licht scheinen diese alten arischen Völker noch bis in seine feinsten Nuancen hinein bewundernd erlebt und empfunden zu haben, und es wäre eine dankenswerte Aufgabe, einmal alle diese Lichtworte des alten Veda (und des ihm so nahestehenden Avesta) einer eingehenderen sprachwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Untersuchung zu unterziehen. Eins dieser Lichtworte ist auch das Wort bhargas (im Sonnenmantram aus Gründen des Satz-Sandhi in der Form bhargo erscheinend) „Licht“ (von bhrāj „leuchten, glänzen“), das verwandt ist mit dem gotischen baírhts, dem deutschen Namen Berta, dem englischen bright (vgl. auch nordisch Braidablick, die Wohnung Baldurs), neukymrisch berth, neuhochdeutsch „Pracht“ usw. Ein anderes solches Lichtwort, das hauptsächlichste der Urworte, die der alten arischen Menschheit das Licht und den Tag bedeuten, liegt dem Worte deva (Genitiv devasya) „Gott“ oder „göttlich“,



= lateinisch *deus*, zugrunde. Es kommt von der Wurzel *div* „leuchten, strahlen“, bedeutet also eigentlich „der Leuchtende, Strahlende, Glänzende“. *div* wiederum ist eine Fortbildung der Wurzel *dī*, die sowohl „fliegen“ als „leuchten, strahlen“ bedeutet, die konkrete Grundbedeutung scheint die des durch die Luft dahinschießenden Pfeiles zu sein, womit dann die Erscheinung des Lichtstrahles verglichen wurde (vgl. unser „Die Sonne schießt die Pfeile von Licht“). Von da aus hat dann *div* auch die Bedeutung „spielen, Würfelspiel“ erhalten, man denke an die Erscheinung des Fallens der Würfel, andererseits an den deutschen Wortgebrauch von „spielen“ in „Farbenspiel“. Als Substantiv ist dann *div*, Genitiv *divas* (= griechisch  $\Delta\iota\acute{o}\varsigma$ ), Nominativ *dyaus* = griechisch  $Z\epsilon\acute{\upsilon}\varsigma$  der leuchtende Tageshimmel, und das lateinische *dies* der Tag (indisch *dyu*, was auch nur wieder eine Nebenform von *div* ist) ist enge damit verwandt. Vgl. auch lateinisch *Jupiter* = griechisch  $Z\epsilon\acute{\upsilon}\varsigma$   $\pi\alpha\tau\eta\rho$  = indisch *Dyaus pitar* „Vater Himmel, Vater des Lichts“. Eine Fortbildung von *div*, *dyu* ist dann die Verbalwurzel *dyut* „leuchten“, die dann in einer weiteren Fortbildung durch Palatalisierung des *d*, zu *jyut* (sprich: *dschjut*) „leuchten“ wird, wovon dann *jyotis* „Licht“ (das in der späteren Sanskritsprache gebräuchlichste der Worte für „Licht“) abgeleitet ist. Auch das griechische  $\delta\acute{\iota}\omicron\varsigma$  „leuchtend, göttlich“ (nicht aber  $\theta\epsilon\acute{o}\varsigma$  „Gott“) gehört zu der hier betrachteten Urwurzel des arischen Lichtwortes *dyaus* ( $Z\epsilon\acute{\upsilon}\varsigma$ ), und eine ausführliche sprachliche Abhandlung würde sich ergeben, wenn wir die Verzweigungen und Fortbildungen des Wortes durch alle die verwandten Sprachen hindurch verfolgen würden.

Keine nähere sprachliche Erläuterung fordert das Pronomen *tat* „das“ (vgl. englisch *that*), das späterhin aber noch von mantrischen Gesichtspunkten zu erläutern, vom Gesichtspunkte der Lautbedeutung zu betrachten sein wird. *vareṇya*, eine von der auch dem deutschen „wollen“ und „wählen“ verwandten Wurzel *vr* „erwählen, erkiesen, liebhaben“ gebildete altvedische Gerundivform, ist ein in der späteren Sanskritsprache nicht mehr gebrauchtes und daher schon den Indern schwer verständliches Wort, es heißt ganz wörtlich: dasjenige, was man erkiesen, liebhaben muß, was Liebe im Menschenherzen erweckt. Das altertümliche Wort erscheint hier besonders durch seine mantrische Wirkung bedeutungsvoll. Ebenso wie *vareṇya* (Akkusativ und Neutrum *vareṇyam*) hat *dhimahi* den Erklärern bereits im alten Indien selber Schwierigkeit bereitet. Die Inder denken dabei zumeist an das Substantiv *dhī* „Gedanke, Andacht“ und übersetzen „wir meditieren“, was das Wort aber zunächst nicht bedeutet, wenn auch dasjenige, was gemeint ist, zuletzt in gewissem Sinne auf ein Meditieren hinausläuft. Wir müssen, um den Grund solcher Übersetzungsschwierigkeiten zu

verstehen, uns klar sein, daß die alte vedische Sprache noch ein reich ausgebildetes Verbum, eine reich entwickelte Konjugation (ähnlich wie das Griechische) besaß, die aber dann schon im klassischen Sanskrit sehr zurückgegangen ist. Die auch anderwärts in der Entwicklungsgeschichte der Sprachen beobachtete Erscheinung, daß eine alte lebendig-konkrete, verbale Ausdrucksweise im Lauf der Zeit mehr und mehr durch eine abstrakte nominale ersetzt wird, daß Partizipien und nominale Wendungen mehr und mehr an Stelle des (als Kopula zurückbleibenden und dann in der Regel noch weggelassenen) verbum finitum treten, finden wir nirgendwo ausgeprägter und weitergehend als auf dem Boden der indischen Sprachentwicklung; indem sein Denken immer abstrakter und abstrakter wird, gewöhnt sich der spätere Inder den Gebrauch eines normalen Zeitwortes fast vollständig ab und ersetzt ihn durch partizipiale und nominale Wendungen. Ganz anders lagen noch die Verhältnisse in der alten vedischen Zeit, da spielte das verbum finitum noch eine große Rolle, da gab es unter anderem noch einen Reichtum an allen möglichen Aorist- und Modus- (Konjunktiv- und Optativ-) Formen, die schon das spätere klassische Sanskrit verloren hat (dieses kennt noch Aoriste, gebraucht sie aber schon sehr selten, den Konjunktiv hat es ganz verloren, und Modi — Konjunktive und Optative — des Aorists kommen nicht mehr vor). Das ist dann der Grund, warum solche Formen, wenn sie in der älteren Sprache noch begegnen, den späteren indischen Erklärern schwer verständlich erscheinen und das spätere Sprachgefühl nicht in allen Fällen sich mehr als ausreichend erweist, um eine solche Form richtig aufzufassen. Ein solcher Fall liegt bei der Form dhīmahi des Sonnenmantrams vor, sie hat ursprünglich nichts mit dhī „Gedanke“ zu tun, sondern ist, wie auch die Mehrzahl unserer Philologen richtig erkannt hat, eine erste Person Pluralis des Optativs des Aorists des Mediums der Wurzel dhā τῖθημι „stellen, setzen, legen“ (die auch dem deutschen „tun“ sowie der Endsilbe tum = althochdeutsch tuom, indisch dhāman — vgl. „Dom“ — zugrunde liegt), heißt also ganz wörtlich „wir wollen in uns hineinlegen oder anlegen, hineinnehmen, wollen in uns aufnehmen“. Gewiß ist an ein meditatives Aufnehmen, ein Hineinnehmen in hingebender Meditation gedacht, es ist also dem Sinne nach die Übersetzung „meditieren“ nicht falsch, aber sie entspricht nicht dem ursprünglichen Wort-sinn, auch ist sie minder konkret und anschaulich und darum minder geeignet, den eigentlichen lebendigen Sinn des Mantrams uns zu erschließen. Das Wort dhī „Gedanke“ tritt uns in Wahrheit erst entgegen in dem folgenden dhiyo (Akkusativ Pluralis von dhī, aus Gründen des Satz-Sandhi hier für dhiyas). Das Wort mag späterhin auch im Sinne von „Andacht“ gebraucht worden sein (auch im Worte „An-



dacht“ liegt ja das „Denken“), aber die ursprüngliche und Grundbedeutung „Denken, Gedanke“ ist hier die nächstliegende und allein richtig zum Ziele führende. — Das Relativpronomen yo (aus Gründen des Satz-Sandhi für yas) „welcher“ dürfen wir hier sinngemäß durch die finale Wendung „auf daß er“ wiedergeben, nah (aus Gründen des Satz-Sandhi für nas, vgl. das anderwärts über die Polarität von h und s Entwickelte) entspricht lateinischem nos und kann im Indischen auch Dativ und Genitiv sein, hier ist es das letztere und heißt also „unser“, und das ganze Mantram wäre hiernach vollkommen wortgetreu zu übersetzen, wenn wir Savitar (Genitiv Savitar), das ganz wörtlich „der Impulsgebende“ heißt, mit „das belebende Sonnenwesen“ wiedergeben (denn gemeint ist der Sonnengott, dessen Impulse das Leben der Geschöpfe erwecken):

„Das liebebeckende Licht des belebenden Sonnenwesens, des göttlichen, wollen wir in uns aufnehmen, auf daß es unserem Denken einen Anstoß gebe nach vorwärts.“

So ergibt die wörtliche Übersetzung dieses alten, von den Indern selbst nicht mehr restlos verstandenen, aber so überaus heilig gehaltenen Mantrams den tiefen Sinn, daß wir die Kraft, die wir im äußeren Sonnenlicht in uns aufnehmen, umzuwandeln haben in die Kraft des Denkens, in geistiges Licht, es liegt der Hinweis darin, daß die Kraft, die hinter dem den äußeren Raum sinnlich erfüllenden Sonnenlicht und hinter dem menschlichen Gedanken liegt, ein und dieselbe ist, daß dasjenige, was wir aus der Sinnenwelt und im Lichte der Sinnenwelt in uns aufnehmen, wenn wir es in rechtem Bewußtsein aufnehmen, berufen ist, jenes höhere Licht des Gedankens, das Licht des Ich in uns zu entzünden. Es wurde schon darauf hingewiesen, wie unvollkommen der wirkliche Entwicklungsgang des indischen Volkes jenem ihm im Rigveda mitgegebenen Kulturimpulse entsprochen hat. Indem der Inder schon vor wirklicher Erreichung des Gedanklichen sich der im atavistischen Hellsehen noch erlebten geistigen Welt durch Yogamethoden wieder zuwendet, wird der Gedanke, wo er sich auf indischem Boden doch herausarbeitet, einseitig abstrakt, nirgendwo, auch nicht bei Kant und Hegel, finden wir eine solche stroherne Abstraktheit des Gedankens wie in den späteren philosophischen Kommentaren der Inder. Der Rigveda aber ist noch ganz erfüllt von den alten arischen Lichtimpulsen, die in die Kraft des lebendigen Denkens hätten umgewandelt werden sollen.

Deutlich spricht uns von diesem Licht des Gedankens auch das rein Lautliche des betrachteten Mantrams, und es sei im Zusammenhang mit dem im Dornacher Vortrag über die Lautbedeutung Entwickelten noch kurz auf diese eigentlich mantrische Seite der Rigvedastrophe hin-

gewiesen. Was als formendes Licht aus der Außenwelt zu uns dringt, liegt zunächst im Laute t, der das in der Form Abgeschlossene, Differenzierte ausdrückt. (In diesem Sinne das auf den „großen Geist in der Außenwelt“ sich beziehende atlantische Urwort Tao, ihm verwandt das indische tat „das“, wie es uns auch in dem großen Mantram tat tvam asi „das bist du“ begegnet.) Das in tat das Mantram beginnende t sehen wir auch in pracodayāt den Abschluß bilden. Ebenso steht es in der Mitte von savitur, dessen Anlaut s auf das Irdische, auf die Beziehung des Impulses (sū „einen Impuls geben“) zur Erdenentwicklung hinweist. Aus dem formenden t der Außenwelt arbeitet sich heraus das zartere d des Lichthaften, Gedanklichen: devasya, das dann in dhīmahī und dhiyo noch die Aspiration, das geistige h in sich aufnimmt, so in besonders ausdrucksvoller Weise das Wesen des Gedankenhaften, Denkerischen bezeichnend. Es verdient Beachtung, wie gewissermaßen das ganze Mantram auf die gedankenhaft, lichthaft formenden t- und d-Laute abgestimmt ist, während das meditative m, welches das Sichzurückziehen in die inneren Kreise ausdrückt, nur ein einziges Mal vorkommt (der Auslaut m von vareṇyam ist bloßer sogenannter Anusvara), und zwar sachgemäß und sinngemäß in der Mitte des Wortes dhīmahī „wir wollen in uns aufnehmen“. Bedeutungsvoll und wirkungsvoll steht in diesem Worte auch der Lichtvokal ī, der neben dem ehrfurchtsvollen e in vareṇyam und devasya der Strophe ihren charakteristischen mantrischen Ausdruck gibt. Es ist dabei in Betracht zu ziehen, daß solche e- und ī-Vokale im Sanskrit (das überwiegend auf den kurzen und dumpfen, dem hebräischen Schwa ähnlichen a-Vokal abgestimmt ist) schon verhältnismäßig selten sind, daß es hier mantrisch-musikalische Gründe gewesen sein müssen, die für die Wahl gerade dieser Vokale in der Mitte der Strophe maßgebend waren. Anfang und Ende der Strophe beherrschen die a-Vokale (daneben zweimal o), das Wort Savitur zeigt die Abstufung der drei Grundvokale a, i, u. So spricht auch, innerhalb der in der Sanskritsprache möglichen Grenzen, der Vokalismus der Strophe vom Wesen des Lichthaften, das durch ehrfürchtige Hinnahme und Hingabe von seiten der Seele in das Wesen des Gedankenhaften, des Geistigen umgewandelt wird.